



# Elka

**Anfang der Erzählung**

von **Rainer Rabowski**

aus dem Buch „Erste Lieben“  
onomato Verlag Düsseldorf 2010

© Rainer Rabowski

Statt miteinander ins Bett zu gehen - wir sitzen schon drauf, wir müssten uns nur noch nach hinten fallen lassen zu den üblichen Vorbereitungen zu einer leichten Reiterei - fahren wir dann mit der Straßenbahn in die Stadt und müssen noch eine ganze Strecke laufen. Ich will unbedingt zu einer Stelle am Fluss, der Ecke am früheren Tonhallenufer, rechts von dem kleinen Rheinterrassenpark.

Es gibt da dieses Standbild, das auf einer Säule sich bäumende Pferd, Westfälische Ulanen, glaube ich. Aber darum geht es nicht. Kann aber sein, es hat etwas mit der Vertikalen zu tun, ebenso mit dem *bereiteten* Platz einer Auslassung da, wo die Spaziergänger, ein Stück weg von den Vergnügungsgegenden, schon seltener sind und das angrenzende Parkstück, außer von ein paar Pennbrüdern, die sich da treffen, meist nicht wirklich frequentiert; die richtigen Trinker bleiben gleich bei dem Kiosk an der Zufahrt für's Parken am Ufer. - Immer wieder passiert es, dass sich mir irgendeine Ecke der Stadt für Tage in den Kopf setzt und ich sie dann mit konkreten wie mentalen Begehungen erkunden muss. Als hätte mich da etwas angeweht, als wäre sie mir als *Ort* auf einmal mit etwas aufgeladen, etwas Okkultem. Zu einer *inneren* Markierung oder so. Der Ort treibt mich um.

Als Jugendlicher, und ab und zu auch noch danach, eigentlich bis vor nur wenigen Jahren, war meine Einsamkeit, war das Fühlen des Getrenntseins von dem von mir Ersehnten manchmal so stark, dass ich Orte großen Verlassenseins, noch *größeren* Alleinseins aufsuchte, um mittels ihnen die erstere Einsamkeit in mir zu mildern. Oder dort ungehemmt Zusammensein und ganze Unterhaltungen mit Vermissten zu halluzinieren. Und manchmal wollte ich dann eben *unbedingt* irgendwohin, auch wenn ich *allein* schon nicht mehr war, mir diese Stellen einer inneren, gesteigerten Selbsthaftigkeit, als das dringliche Bedürfnis danach, aber jäh in den Kopf kamen. Damals sicher noch heraus der ersten Unruhe, später dann aus Gewohnheit, diese Anordnungen aus ich weiß nicht welchen Gründen gewählter Bezugspunkte als etwas mir Notwendiges hinzunehmen. Oft blieb ich auch in Gesellschaft zu sehr in mein schon eigen gewordenes Bedürfnis vertieft und hätte nicht einmal solch eine Anziehung zu erklären gewusst, als Punkt gleichsam einer aktuellen Auslassung an Gemeinschaft, an Intensitäten, die ich schon besser entworfen hatte, als und ehe sie mir jetzt hier geschehen konnten.

So gibt es ein paar Stellen, an denen eine unbekannte Entscheidung fiel (und komme ich heute, wenn auch längst seltener, dort vorbei, denke ich jedes Mal daran). Auch machte ich seinerzeit manchmal Späße über diese auf mich schwach magnetisch wirkenden Plätze als *Tatorte*, an denen ich etwas Unbekanntem nachzugehen hätte, ohne recht zu wissen weshalb. Kann sein, ich wollte mich und es mir selber ein bisschen interessanter machen mittels solcher Jekylls & Hydes, deren Wechselseitigkeit an mesmeristischen Kräften man in dem Moment, da sie wirksam werden - auch gegen einen selber - nicht begreift. Um mich herum gab es genug an Trägheit und auf mich überzuspringen drohendem Beharrungsvermögen der anderen. Ich wollte ein anderes Leben, jedenfalls die meiste Zeit.

Ich erinnere mich gut, es war ein Samstag im Frühherbst, kaum windig, hell, sogar licht; etwas Gereinigtes lag in der Luft. Diese Wetterlagen scheinen derart besonders, dabei irgendwie selbstdurchdrungen, dass sie schon fast wieder die Notwendigkeit eines Wechsels anzeigen mittels einer sich auf unklare Sehnsüchte übertragenden Spannung. Ein Reisewetter, das einen in Bewegung setzt - zumindest zum *Lesen der Dampferfahrpläne nach Valparaiso*.

Und etwas wie Prophetisches scheint in solchen Tagen zu liegen. Später habe ich diese besondere Art der Tage immer wiedererkannt, sogar auf ganz banalen Fotos von Gegenden, bevor ich sie selber wirklich bereiste, Hamburg, Vancouver, Buenos Aires - sämtlich *Städte zur See*, deren Licht ich noch gar nicht kennen konnte. Dabei haben solche Lagen, hat solches Licht vielleicht tatsächlich was von einem Durchzug von weiter her. Frisch, und doch wie angereichert mit Aromen, dazu mit Elektrizität, von Scherwinden geschliffen zu dieser Blitzblankheit der Luft an Morgen nach einem Sturm, ergibt sich eine Art Zwischenempfinden angesichts der Offenheit über einem Fluss, einer Neuheit die Dinge umspielend, alles, was in den Wunsch zum Aufbruch mündet, zum Gefühl, der Kleinheit der eigenen Stadt endlich entkommen zu müssen. Letztlich ist das wohl nur eine spezifische Spielart von Lebendigkeit, von Lebenslust. Kerstin etwa, die mir da innerlich verwandt schien und mit der ich das Jahre später mal eingehend besprach - bevor sie wegen einem Jobpraktikum tatsächlich wegging -, nannte es eine Lust am *Durchbrennen*, Abhauen, nur weg! Und ich glaube, sie verstand auch, dass man in solchen Empfindungslagen letztlich besser für sich ist, der von Liebe Ungerührtere bleibt. Bindungen bringen da nur wieder Beharrung. Idiotischerweise vermisse ich nun auch Kerstin heute manchmal sehr.

Mit dann diesem anderen Mädchen am Fluss stelle ich dort fest, unter solch unbeirrterem Himmel, dass es ohne diesen Willen zum Körperlichen, zur Paar-Einigelei, dass es aktuell ohne diese sonst ewig drängenden Bedürfnisse wenig zu Teilendes gibt. Ich will die Liebe nicht, ich will allein sein. Ich will auch nicht alles Reden darüber, selbst gegenüber jemandem, der sich solchen Widersinn, solche Trotzhaftigkeit wird niemals allein erklären können, noch einmal wiederholen.

So wird es ein bisschen quälend, sich halb unausgesprochen voneinander zu distanzieren, in dem Gefühl einer Vergeblichkeit sich zu trennen, die man bei all der gegebenen Hellsicht um einen herum schlicht nicht begreift. Und sofort, als sie weg ist, bin ich kurz fast froh. Und dann dort nur umso verlorener.